

Anzeige und Rezension : Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzugs in der Schweiz, von Carl Ludwig von Haller

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Monatschrift**

Band (Jahr): **2 (1800-1801)**

Heft 6

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-551193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anzeige und Rezension.

Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzugs in der Schweiz, von Carl Ludwig von Haller. Weimar, bey den Gebr. Gädiche, 1801.

Kein Raum hätte ein Werk wie dieses in der Schweiz selbst geschrieben werden können; nicht daß es da, wie man zu glauben anfängt, an fähigen, einem solchen Unternehmen gewachsenen Köpfen fehlte. Allein wenn man bedenkt, daß gleich der erste Schlag unserer Revolution die aufgeklärtesten, die gebildetsten Stände getroffen, und zum duldbenden Stillschweigen verurtheilt hat; daß bey der außerordentlichen Verwirrung der Meinungen und der erbitterten Fehde nicht nur der entgegengesetzten Partheyen, sondern der leisesten Farbenwechsel in einer und derselben Parthey, kein vaterländischer Schriftsteller Eindruck zu machen hoffen darf; daß endlich diese Geschichte einen Zeitpunkt umfasset, worüber es, wegen der damals gänzlich unterbrochenen Communication unmöglich war, in der Schweiz selbst eine zusammenhängende und zuverlässige Kenntniß zu sammeln: so wird man wohl begreifen, warum ein solches Werk nur von einem ausser der Schweiz lebenden Schweizer geschrieben werden konnte.

Dazu aber befand sich unser Verfasser durch sein Unglück selbst in die günstigste Lage versetzt; Augenzeuge von einem Theil der Begebenheiten, die er beschreibt, und den großen Veränderungen gegenwärtig, wodurch unsre alte, so beglückende Ordnung der Dinge umgekehrt worden ist, war er gleichwohl von dem ei-

gentlichen Mittelpunkte weit genug entfernt, um das Ganze im Auge zu behalten, und den Gang der wechselnden Ereignisse durch das verschlungene Gewirre des Details unbefangen verfolgen zu können.

Bei uns trug, außer dieser so günstigen Verumständung, auch die persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser nicht wenig zur Erhöhung unserer Erwartungen bei. Nie hat er sich hinter dem so unweisen und unbehülflichen Grundsatz — Alles oder Nichts — zu retten gesucht, was doch so viele thaten, die sich nun, da alles verloren und beynähe nichts mehr übrig ist, gerade so gebärden, wie wenn sie nicht selbst diese Alternative aufgestellt hätten. Nein, immer hat er sich für liberalere Maaßregeln auf gesetzlichem Wege, für nothwendig gewordene, von der Vernunft, der Gerechtigkeit und Klugheit gebotene Verbesserungen, die aber von oben herunter geschehen mußten, erklärt. Jedoch schon damals war die Welt in Oligarchen und Jakobiner, in Illuminaten und Obscuranten getheilt, und schon damals mußte es sich der Freund der Wahrheit und des Rechts gefallen lassen, von jeder dieser Partheyen in die entgegenstehende zurückgedrängt zu werden, eben weil er zu keiner von beyden gehörte. Dergestalt mußte unser Verfasser schon frühe mit den beyden Menschengattungen ins Gedränge kommen, von welchen die eine das Anathema des Jakobinismus gegen jeden gemäßigten, selbstdenkenden Vaterlandsfreund schleuderte, indes die andere den eigennützigsten und niederträchtigsten Absichten, so wie den tollkühnsten verderblichsten Unternehmungen das Gewand ihrer Metaphysik umhängte. Indem er nun so in die Geheimnisse des Revolutionswesens einerseits eingeweiht wurde, so hatte er andererseits auf den wichtigsten Gesandtschaften, die er als Geheimschreiber begleitete, mehr Gelegenheit, als kein anderer schweizerischer Jüngling, die innere und äußere Politik seines Vaterlands genau kennen zu lernen.

Man wird übrigens dieses Werk kaum lesen können, ohne das vielumfassende Gedächtniß, den logischordnenden, vollständig überblickenden Kopf, die Gedankenfülle und die ihr kunstlos untergeordnete Sprache, das tiefe, aber reizbare und gereizte Gerechtigungsgefühl, den bis zur Unbiegsamkeit starkgewordenen Wahrheitsinn und endlich jenen ächten Patriotismus,

dem jede Wunde des Vaterlands wehe thut, der zu jedem Opfer für die Rettung desselben willig ist — zu bewundern.

Das ganze Buch zerfällt in vier Abschnitte. Der erste liefert eine Uebersicht der Ereignisse in der Schweiz vor dem Ausbruche des Krieges. Der zweite geht von der Schlacht bey Stoeckach bis zur Einnahme von Zürich. Der dritte von da weg bis zum Rückzug der kaiserlichen Armeen aus der Schweiz. Der vierte endlich handelt von den politischen Folgen des Rückgangs der Allirten in Bezug auf die Schweiz.

Die kritische Prüfung des historischen Details kann unmöglich unser Vorwurf seyn. H. v. H. hat alle wichtigere, sogar auch weniger wichtige Thatsachen aus offiziellen Blättern, Decreten, Proklamen, Correspondenzen und andern unverwerflichen Quellen belegt, N. der diese Angaben großen Theils doch auch bey der Hand hat, kann nicht finden, daß auch nur eine einzige Ausführung derselben entstellt worden wäre: eine Beschuldigung, die ohnehin unter rechtlichen Menschen so lange für Verläumdung gelten muß, bis sie und — die Absicht zu entstellen — offenbar erwiesen ist.

Was die Uebertreibung betrifft, die man diesem Buche vorgeworfen hat, so scheint mir die Beschuldigung so ohne allen Beweis hingeworfen, um mich gelind auszudrücken, wenigstens schielend und absprechend. Freylich, wenn die Begebenheiten eines ganzen Landes, eines ganzen größern Zeitabschnittes auf eine einzelne Seite, oft in eine einzige Periode zusammengedrängt werden müssen, so scheint das Gemälde durch dieses Aneinanderücken der Gegenstände überladen. Bedenkt man aber auf der andern Seite, daß der Geschichtschreiber nie das ganze Detail mit allen Umständen anführen kann, sondern sich begnügen muß, aus unzähligen gleichartigen Ereignissen nur einiger weniger, bloß zum Beispiel, zu erwähnen: so müssen von dieser Seite alle Gemälde von allgemeinen Unfällen weit hinter der Wirklichkeit zurückstehn. Doch über diesen Punkt herrscht zwischen dem geübtem Schriftsteller und Leser ein stillschweigendes Einverständnis. Jener weiß, wie er von diesem verstanden werden wird, und dieser, wie er jenen verstehen soll. Ich meines Theils gestehe es freymüthig, daß ich, wenn von Menscheneleid die Rede ist, die Klagen über Uebertreibung nicht liebe. Entweder fühle ich mich von dem un-

unkreuzwilligen Verdacht angewandelt, der Kläger Fürste wohl seine persönlichen Gründe gehabt haben, oder mir entseigt der Ausruf: o, des kalten Herzens, das bey der Schilderung der Noth, der Umkehrung seines Vaterlandes nichts, ach, gar nichts zu empfinden, zu erinnern weiß, als daß — sie übertrieben sey! Doch wenn einmal die Verzeichnisse unsers erlittenen Schadens aus allen Gegenden ungehindert eingeholt und bekannt gemacht werden dürfen, so wollen wir dann die unpartheyische Welt urtheilen lassen: ob die Uebertreibung auf der Seite derer sey, die uns von der Revolution so viel Schönes und Gutes versprochen, oder derer, die ihre Wirkungen und Folgen beweinen?

Was den Vorwurf der Leidenschaftlichkeit betrifft: so kann Rec. freylich den Wunsch nicht zurückhalten, daß der Donmancher Stelle etwas sanfter angegeben seyn möchte. Hefigkeit im Ausdruck bringt den Beleidiger nicht zurück, und reißet die Wunde des Beleidigten schmerzlicher auf. Da indeß jede Parthey der andern diesen Vorwurf unaufhörlich zurückgiebt, so wird folgende Bemerkung hier vielleicht nicht am unrechten Orte seyn. Leidenschaftlichkeit ist mehr oder weniger überwiegende, ohnmächtige Herrschaft der Leidenschaft über die Vernunft. Wie weit dieses Uebergewicht, dieses Unvermögen an sich zu halten, gehen könne, das sehen wir auf allen Seiten in täglich wiederkommenden Anlässen. Aber die Leidenschaft kann auch, ohne die Vernunft zu unterjochen und zu verdunkeln, durch die Vernunft selbst, durch die Lebhaftigkeit und Festigkeit ihrer Ueberzeugung angeregt werden; dann zumal ist sie eher Energie des Charakters als Leidenschaftlichkeit, und äussert sich im Handeln und Reden durch eine gewisse Kühnheit und Zuversicht, die dort und hier eigentlich Nachdruck heißt. Freylich wenn die so aufgeregte Leidenschaft in Affekt übergeht, und zuletzt die Vernunft selbst, die sie hervorgebracht hatte, mit sich fortreißt: so wird auch dieser Ausdruck sogar leidenschaftlich, und gewinnt jenen ernsthaft-stürmischen Charakter, welcher beym Griechen *Pathos* hieß. Gleichwie ich nun diesen Erzeß des Nachdrucks, da auch dieser sehr weit gehen kann, keineswegs in Schutz nehmen möchte; so kann ich ihn doch mit der eigentlichen Leidenschaftlichkeit unmöglich in eine Classe werfen. Wer wird sich aber auch wundern, wenn unser Verfasser das, was er so lebhaft sah und empfand,

auch bisweilen etwas lebhaft sagte? Wer kennt besser als er die Mysterien der revolutionären Kunst, die Lücke ihrer Sprache, die Täuschungen ihrer Versprechungen und Hoffnungen? Wer die Kabalen, wodurch sie herbegeführt, und bis auf diesen Tag verlängert worden ist? Wer unsere alten Formen, ihre Gebrechen und die leichte Möglichkeit ihrer allmähligen Verbesserung? Wer weiß besser als er, den unmittelbaren, unersehbaren Verlust zu berechnen, den unser Vaterland erlitten hat? Wer ist endlich so wie er mit Zurücksetzung aller Formen durch die Künste der elendesten Sophistik als ein Opfer der Freymüthigkeit gefallen? Und man fodert, daß er durchaus kalt bleibe! Man verwechselt die Bewegungen seines so vielfach gereizten Gefühls mit der aufstrebenden Hitze jener Menschen, die, sobald man ihnen mit der Fackel der Wahrheit zu nahe vor's Gesicht rückt, mit den pöbelhaftesten Ungezogenheiten um sich werfen, und sich, gleich dem Unau in einer alles verpestenden Atmosphäre zu verhüllen suchen. Wir gedenken zwar keineswegs alle Stellen, alle Ausdrücke des Verfassers in Schutz zu nehmen, manches hätte vorächtiger oder bestimmter gesagt werden können; *) aber unbefangene Leser werden gewiß mit mir darin übereinstimmen, daß die Leidenschaftlichkeit, welche man dem Verfasser Schuld giebt, eine ganz verschiedene und ungleich reinere Quelle hat, als die, womit man ihm diesen Vorwurf macht.

Diese Erläuterungen scheinen mir um so weniger überflüssig, da sie nicht nur zur Berichtigung verschiedener Mißverständnisse dienen, sondern geeignet sind, den Leser mit dem Geiste des Verfassers selbst näher bekannt zu machen. Zu dem Ende will ich mir noch einige Bemerkungen über den Inhalt dieses Buches erlauben.

*) So ist vieles zu allgemein gesagt. Als H. v. H. z. B. von dem Betragen und den Vollmachten der Regierungs-Commissarien sprach, dachte er gewiß nicht an einen Zschöke, der sich in dieser Stelle um den E. Waldstädten auf mancherley Weise verdient gemacht hat; nicht an einen Robert, dessen Uneigennützigkeit selbst seine Feinde Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen; nicht an einen Lütli von Solothurn, der in Bern diente, wem er konnte und nie keinen Menschen beunruhigte.

Der Plan, nach welchem die Oestreicher zu Werke gehen sollten, war unstreitig sehr wohl durchgedacht, er war der einzige, von welchem sich die Wiederherstellung eines festen und bleibenden Ruhestandes hoffen ließ, durch das Mittel der alten Ordnung eine neue verbesserte für die Zukunft herbeizuführen. Gleichwie jede, zumal jede kleine, freye Nation ihren eigenthümlichen Charakter hat, so muß ihre politische und bürgerliche Verfassung, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam die Physiognomie dieses Charakters an sich tragen, und was heißt das anders, als sie muß auf den Geist, die Lokalität, die Lebensart, die althergebrachten, für heilig gehaltenen und zur Natur gewordenen Ansichten, Angewöhnungen und Vorurtheile berechnet seyn. Hier ist der Punkt, wo die gesunde Politik der Erfahrung sich von der fanatischen der Metaphysik unterscheidet. Diese will uns von da weiter führen, wo wir geblieben waren; sie will das noch übrige Staatsgebäude erhalten, die noch brauchbaren Trümmer desselben zusammensetzen, und nur da, wo Zeit und Sturm unersehbare Risse verursacht hatten, neu anbauen. Wenn wir nun seit Jahrhunderten bequem und glücklich gewohnt haben, so dürfen wir allerdings hoffen, in ebendenselben, wieder ausgebefferten und erneuerten Hause auch in Zukunft bequem und glücklich zu wohnen. Diesem gegenüber bildet sich ein anderer Plan. Da nun doch einmal das Alte in Ruinen liegt; so will man von der guten Gelegenheit Gebrauch machen, man will den zerfallenen Schutt gänzlich wegschaffen, und ein neues Gebäude nach geschmackvollen architektonischen Ideen an dessen Stelle auführen. Wenn keine Spur von dem, was war, übrig bleibt, wenn keine Rückkehr desselben mehr möglich ist, desto besser. So erst kann man ganz von vorne anfangen; Herkommen, Lokalität, Volkscharakter, Sitten, Religion, Verträge, Bünde, papierne Rechte, humane Stiftungen für Menschencultur, für Armen- und Krankenpflege, kurz alles muß aufgehoben seyn, weil es alt ist. Dies geschieht freylich nicht ohne schmerzliche Zuckungen, ohne schreyende Ungerechtigkeiten und Gewaltthatigkeiten. Doch wenn ihr an so vielen Wunden zu verbluten fürchtet, wenn ihr in der absoluten Einheit das Grab euers Eigenthums, eurer Freyheit und Sicherheit, und einen fortdauernd gewaltsamen Zustand zu erblicken wähnet, wenn ihr unter dem Drucke

eines fürchtbaren Auflagensystems niedersinket, wenn die ewigen Grundpfeiler der Gerechtigkeit und Sittlichkeit unter den Grundsätzen der politischen Gleichheit und Freyheit wanken: o, dann beklagt man eure Kurzsichtigkeit und Ungeduld; man findet es unbegreiflich, unsinnig, daß ihr nicht zuwarten wollet, bis das schöne Werk vollendet seyn, und die neue Schöpfung aus dem Chaos aller Elemente hervorgehen wird. — Föderalismus oder Unität, dieß ist noch der Scheideweg, wo die Meinungen sich trennen. In allen andern Rücksichten sind wir einig. Wir haben keine Revolutionairs mehr; alle sind gleich unschuldig an jener Katastrophe; nur darin geht man von einander ab, daß die einen, weil sie die Revolution nicht wollten, auch die fernern Wirkungen derselben hindern möchten; die andern, weil die Revolution nun doch einmal geschehen ist, dieselbe, koste es auch, was es wolle, so weit wie möglich zu führen suchen. *) Man sieht nach welcher Seite der österreichische Plan sich neigte; man merkt warum er so ganz verschiedene Erwartungen erweckte. Jedoch in der Ausführung ward er durch eine Mäßigung, eine Klugheit gelähmt, die nahe an Furchtsamkeit grenzte. Es sey mir aber mit des Verfassers Erlaubniß vergönnt zu glauben, daß es bey der Wendung, welche die Angelegenheiten bald darauf gewannen, ein Glück gewesen ist, daß man nicht mit mehr Hastigkeit zu Werke gieng. Die Reaction würde nur desto fürchterlicher gewesen seyn.

*) Dieser Streit könnte beigelegt werden, „unsere Reformation
 „könnte das Bedürfnis des Zeitalters vollkommen befrie-
 „digen, wenn sie statt uns eine Aufklärung und eine Frey-
 „heit geben zu wollen, zu deren wohlthätigen Gebrauch
 „wir jetzt noch unfähig sind, und so gleichsam Cato's
 „Kopf auf ein Catilinarisches Herz zu pflanzen, und dem
 „Frosch in der Nebelumbüllten Präge Adlersflügel zum
 „Aufflug in die Region der Sonne anzukleben, — dahin
 „streben würde, uns vorerst der Aufklärung und Freyheit
 „empfänglich und würdig zu machen, uns auf den wahr-
 „ren, sichern, einzig natürlichen Weg zu beenden zu füh-
 „ren, und uns die Schranken, deren Achtung und Aufrecht-
 „haltung bey'm Streben nach derselben das Wohl der
 „Menschheit gebietet, heilig und beliebt zu machen.“
 Der Geist des Zeitalters. S. 269. Zürich 1801.

Was die eigentliche Stimmung des Volkes und die öffentliche Meinung der Schweizer überhaupt betrifft, so hat unser Verfasser dieselbe so wahr und durchgreifend dargethan, daß die Blätter der einen Parthey, die einzig geduldeten und privilegierten, ihre Zuflucht vergeblich zu dem ausgenutzten Kunsttariffe nehmen, ihre Meinung als die allgemeine Meinung, ihre Parthey immer als das ganze Volk darzustellen. Das Volk hat außer den Blättern noch andere Mittel seine Meinung zu Tage zu fördern, und diese Mittel sind *Lhatfachen*; dergleichen sind gegenwärtig die Petitionen und Deputationen für die Wiedervereinigung der abgerissenen Cantone mit Bern. Man hat zwar diese, von Ordnung- und Gerechtigkeitsliebe zeugende Schritte unregelmäßigen Antrieben, und einem aus der alten Zeit noch übrigen Sklavensinn zugeschrieben; die Wahrheit aber ist, daß diese Unterschriften ungleich zahlreicher ausgefallen seyn würden, wofern sie nicht durch Drohungen, durch Verhaftungen und Exekutionstruppen zurückgeschreckt worden wären.

Ohne jetzt in die Untersuchung der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit der Sache einzugehen, haben die tausendfachen Anstrengungen und Bemühungen nach Befreyung, welche beynabe auf allen Punkten der Oberfläche der Schweiz angewendet wurden, etwas, was den Ausländer wieder mit dem Charakter unsrer Nation ausföhnen muß. Es ist doch in der That nicht an dem, daß sie ganz alle Energie eingebüßt haben, und so tief unter sich selbst herabgesunken seyn sollte, wie uns unsere *Regeneratoren* bereden möchten. Daß ein kleines friedliches Land durch alle Künste der heutigen Taktik bearbeitet, ohne großen Widerstand einer Macht unterlag, bey deren Annäherung die festesten Thronen wankten, darin wird man doch kaum etwas anders als den gewöhnlichen Gang der Natur sehen wollen. Wenn man denn aber da auch noch nach der Unterwerfung und Entwaschung ein so durchgängiges, so kühnes Streben nach Unabhängigkeit wahrnimmt: so wird man diesem Volke seinen eigenthümlichen, angestammten Nationalgeist kaum mehr abstreiten dürfen.

Wie das Werk weiter rückt und seiner Entwicklung sich nähert, so steigt das Interesse merklich; die Sprache scheint an Reichtum und Colorit zu gewinnen; der Verfasser selbst ist bewegter, er spricht rührender, alles athmet die reinste, unverdächtigste Vaterlandsliebe. Die Rede ist nehmlich von den noch einzig möglichen Rettungsmitteln unsers niederaetretenen, durchgewählten, zerrütteten Vaterlandes, und hier schlägt er mit allen nüchternen, unbenebelten Freunden desselben, Ausföhnung, wechselseitige Näherung als das unausbleibliche Beding dieses großen heilsamen Werkes vor. Auf dieser Grundlage zeichnet er uns die Außenlinien einer Verfassungsakte, unter der Benennung eines *Friedensvertrags*, denn sie hat die wirkliche Abschließung eines Friedens zwischen den unausföhnbaren Bestandtheilen unsers dermaligen Gemeinwesens zur Absicht: eines Friedens — zwischen den alten und der neuen Regierung, — zwischen den Einheitsverfechtern und den Bundesfreunden — zwischen den alten Erfahrungen und den neuen Grundsätzen. Wie man die Sache auch immer überlegt, so ist dieß der einzige Weg zum Ziele. Da, wo wir nun einmal sind, ist an keine reine und vollständige

Herstellung des Alten ganz so, wie es war, mehr zu gedenken. Wir sind nicht mehr die nehmlichen Menschen; die ehemaligen Verhältnisse sind zu gewaltsam zerrissen; sogar die Elemente der alten Einrichtung sind zum Theil vernichtet. Wie unmöglich auf der andern Seite, wie unhaltbar, auch von einer fremden Kraft unterstützt, die neue Unordnung der Dinge sey, das hat uns eine zwar kurze, aber schmerzliche Erfahrung unvergeßlich bewiesen. Gesezt also auch, daß die eine, oder die andere der entgegenstehenden Partheyen ihr System rein durchsetzen könnte; so würde dieser Sieg immer nur der Triumph eines Augenblickes, dieses System immer nur der Wunsch einer Parthey seyn. — Wen dem ersten Wechsel der Umstände würde es wieder gestürzt und die künftige Existenz unsers Vaterlandes würde dem Zustand eines Gichtbrüchigen gleichen, der von der Convulsion in die Ohnmacht und von dieser wieder in jene fällt. Dieß liegt in der Natur der Dinge, und kein neuer Krieg, kein allgemeiner Friedensschluß vermag es, die Natur zu ändern. Aber wie kann man sein Vaterland lieben, und ihm eine solche Zukunft bereiten wollen? Wahrlich, wir alle sind für einen solchen Friedensvertrag gleich interessirt. Warum will man denn der Vernunft nicht Gehör geben? Warum ist sie euch verdächtig? Warum verläumdet ihr selbst die Mäßigung, wohin ihr doch am Ende alle zurückkommen müßet, als Moderantism' gleich einer Faktion? Ach, daß ein Mann vom allgemeinen Zutrauen unwirget, mit ächtem Vaterlandssinn im Kopf und Herzen unter uns aufstände, und jenen Frieden uns brächte, der nicht zu Campo Formido, nicht zu Rastadt und Luneville abgeschlossen werden kann, sondern an der heiligen Flamme der reinen Vaterlandsliebe in unserer Vernunft, in unserer Gesinnung geeinigt werden muß.

Ich habe genug gesagt, um das Publikum mit dem Werthe dieses Buches, unstreitig des wichtigsten, was seit der Revolution über die Schweiz geschrieben worden ist, bekannt zu machen. Es wird, wir hoffen es, seines Zweckes nicht ganz verfehlen. Möchte der Verfasser dem Vaterland, wie jetzt mit der Feder, so bald wieder durch seine Gegenwart, seine Thätigkeit und seinen Einfluß nützen können!